Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 20 (1964)
Heft: 5

Rubrik: Dies und das

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dies und das

Namen der Postscheckämter

Wir haben im Heft 3 (S. 93) unter dem Titel „Vom Umgang mit Ortsnamen" darüber berichtet, daß die schweizerische Postverwaltung bei der Bekanntgabe der neuen Nummern der Postscheckämter im deutschen Text die unübersetzten Ortsbezeichnungen „Genève", „Fribourg", „Sion", „Neuchâtel" verwendet hatte, während in der französischen Fassung die in dieser Sprache üblichen Namensformen von „Bâle" bis „Coire" gebraucht worden waren. Als besonders stoßend mußte man dabei die ungleiche Behandlung der beiden zweisprachigen Städte Freiburg und Biel empfinden: nur „Fribourg" in beiden Fassungen des Formulars, aber „Biel/Bienne" im deutschen und „Bienne" im französischen Text. Der Deutschschweizerische Sprachverein machte die Generaldirektion der Schweizerischen Post-, Telefon- und Telegrafenbetriebe auf diese Hintansetzung der deutschen Sprache aufmerksam und brachte den Wunsch an, daß inskünftig in deutschen Texten die in unserer Sprache üblichen Ortsbezeichnungen verwendet würden. Noch bevor der „Sprachspiegel" 3/1964 erschienen war, überraschte uns die Postscheckabteilung der Generaldirektion PTT mit einer in jeder Beziehung erfreulichen Antwort. Sie teilte mit, daß sie den Fehler bereits in einer wegen großer Nachfrage notwendig gewordenen Neuauflage berichtigt habe, und fügte das neue Formular auch gleich bei. Die Postscheckämter, um deren Bezeichnung es uns gegangen war, heißen nun im deutschen Text: *Genf 12, Freiburg 17, Sitten 19, Neuenburg 20, Biel 25.* Besonders erfreulich ist der Schlußabsatz des Briefes: „Wir werden uns bemühen, künftig bei dreisprachigen Veröffentlichungen die Ortsnamen den einzelnen Sprachgebieten anzupassen, bei einsprachigen Texten jedoch die Bezeichnungen für Ortsnamen nach Möglichkeit in die betreffende Amtssprache zu übersetzen." Wir dürfen also damit rechnen, daß nun in allen Texten der PTT, die getrennt in den verschiedenen Landessprachen abgefaßt und veröffentlicht werden (hingegen also *nicht* im Telefonbuch), die gebräuchlichen spracheigenen Namensformen zu Ehren kommen. Mögen andere Verwaltungszweige des Bundes diesem guten Beispiel folgen! — Wie wir nachträglich erfuhren, haben sich auch einzelne unserer Mitglieder im gleichen Sinne an die PTT gewandt. Mit vereinten Kräften läßt sich manches erreichen.

Nachschrift: Wir machen unsere Mitglieder und Freunde im Wallis und im Kanton Freiburg darauf aufmerksam, daß sie beim Neudruck von Einzahlungsscheinen für die Angabe des Postscheckamtes ohne weiteres die Bezeichnung „Freiburg 17" und „Sitten 19" verwenden dürfen. *A. H*

Deutsch an der Expo

Der spk-Pressedienst hat im August folgende Glosse veröffentlicht:

„Es ist an dieser Stelle schon einmal auf die schlechte Qualität der deutschen Kommentare und Lautsprechertexte in den einzelnen Sektoren der Landesausstellung aufmerksam gemacht worden. Beim nähern Betrachten hat man immer wieder feststellen können, daß es sich bei den beanstandeten Stellen um entweder wörtliche oder sonst unbeholfene Übersetzungen aus dem Französischen handelte. Dazu kommt noch, daß die Lautsprechertexte mit sehr viel welschem Akzent gesprochen werden, von Leuten also, welche die deutsche Sprache gar nicht beherrschen.

Es ist für uns kein Trost, daß es mit dem Italienischen anscheinend noch schlimmer bestellt ist. Trotz Bemühungen um eine Änderung der Mängel konnte

bisher keine Besserung festgestellt werden. Auch das Expo-Buch, dessen italienische Texte sehr schlecht redigiert und vielerorts heftig kritisiert worden sind, wird nicht revidiert. — Schade, daß man sich nicht für diese dringenden Korrekturen entschließen kann. Die Kommentare an der Expo sind nämlich wirklich etwas, das den glänzenden Eindruck zu schmälern vermag, den die Ausstellung sonst hinterläßt."

Deutsch — ohne Beugung?

Unlängst habe ich an einer weitverbreiteten schweizerischen Monatsschrift von Rang bemängelt, daß in ihren Texten häufig das Genitiv-*s* geflissentlich unterschlagen werde (zum Beispiel der Tambour, des Tambour). Da in dieser üblen Sache System zu sein schien, nahm ich mir ein Herz und fragte die Redaktion: „Was haben Sie gegen den Genitiv?" Die Antwort, die umgehend eintraf, lautete, etwas gekürzt, so:
„Ja, ich habe tatsächlich etwas gegen den Genitiv, sogar gegen die Beugungen überhaupt. Diese sind meines Erachtens ein Atavismus, der einer modernen Sprache nicht mehr entspricht. Sie sind im Deutschen — im Gegensatz zu allen lateinischen Sprachen und zum Englischen — wohl nur deshalb stehen geblieben, weil sie noch bestanden, als die Schriftsprache fixiert wurde. Das ist nämlich der große Nachteil der Fixierung der Sprachen, daß diese dann erstarren, sich nur sehr mühsam weiterentwickeln und neuen Gegebenheiten anpassen. Die Beugungen sind denn auch in den Mundarten weggefallen. In dieser Hinsicht ist zum Beispiel das Schweizerdeutsch viel moderner als das Schriftdeutsch. Der Sinn der Beugungen ist in dem Moment weggefallen, als man trotz dem Unterschied der Endungen Umstandswörter und Präpositionen in die Sprache einführte."
Es gab da, wie mir schien, nur eine Antwort, nämlich diese:
„Motto: ungebeugt.
Sehr geehrter Herr Doktor, haben auch Sie bester Dank für Ihr ausführlicher Brief auf meine Reklamation wegen der Genitiv und sein von Sie herbeigesehntes Verschwinden aus die deutsche Sprache. Ich verstehe Sie vollkommen, muß aber gleichwohl sagen, daß Sie in die Frage von die Beugung ein radikaler Standpunkt einnehmen, zu der ich kein Zugang finde. Ich bin allerdings ein älterer Herr, offensichtlich noch verwurzelt in Atavismen, und deshalb wird mir bei die Perspektiven, die Sie eröffnen, wirklich ein wenig schwindlig. Ich möchte jederfall nicht mehr dabei sein, wenn unsere deutsche Sprache ein Tag (un jour) so unterentwickelt klingen sollte wie diese konsequent ohne Beugung geschriebene Zeilen, von die Sie zugeben werden, daß sie doch eher für (oder auch von) ein italienischer Fremdarbeiter verfaßt zu sein scheinen. — Da ich Ihr Brief nicht anders denn als gelungener Scherz aufgefaßt habe, lese ich natürlich Ihre Zeitschrift nach wie vor mit waches Interesse und großer Genuß und bin im übrigen mit freundliche Grüße Ihr *Otto Frei.*"

Geschliffenes Griechisch

Als die Hausfrau dem französischen Gast noch etwas Suppe anbot, antwortete er gewandt: „Danke nein, ich 'abe schon ein gleines Federrmesserr." Sicher hatte der Franzose mit einem Sprachführer der gleichen Sorte gearbeitet, wie er mich seit Wochen für Deutsch-Griechisch begleitet. Er soll „die für die Reise und den täglichen Gebrauch erforderlichen Ausdrücke und Redewendungen" enthalten. Das „Federmesser" enthält er jedenfalls auch, neben so dringend erforderlichen Gegenständen wie Repetieruhr, lederne Gamaschen und Pfeifendeckel.

Anfänglich hatte ich manchmal etwas Schwierigkeiten im Umgang mit meinem Sprachführer. Ich suchte zum Beispiel „Luftpost“ einfach in der Abteilung „Post“, hatte mir aber nicht klar gemacht, daß die Abteilung „Post“ natürlich auch einen Unterabschnitt „Post“ haben muß, wohin die Luftpost gehört. Oder ich suchte und fand das Wort „morgen“, daneben aber nicht das griechische Pendant, sondern den Hinweis: „s. früh, gestern, heute, Tag“. Doch wurde ich durch das auf diese Weise erforderliche Hin- und Herblättern rasch mit meinem Sprachführer vertraut. Zum Beispiel fand ich unter „Tag“ auch gleich das so unentbehrliche „zweimal des Tages“. Ich entwickelte einen gewissen Spürsinn für das im Alltag Gebräuchliche und wo es in meinem Sprachführer zu finden ist. Ich rechne nicht mehr damit, daß beim griechischen Friseur Wasser- oder Dauerwellen üblich sind, denn dafür bietet mein Sprachführer keinen Ausdruck an. Dafür freue ich mich, daß ich sofort verstehe, wenn mich der Friseur fragen wird: „Ist Ihnen etwas Puder gefällig?“ Im Restaurant werde ich gut durchkommen, denn in der Gruppe „Speisen“, Unterabteilung „Eierspeisen“ steht gleich als erstes „faules Ei“. Dazu bestelle ich mir aus der Gruppe „Gaststätten“ „berauschendes Getränk“. Will ich mir etwas waschen lassen, so suche ich nicht das Wort „waschen“, sondern in der Abteilung „Kleidung“ die Wendung: „Können Sie mir die Wäsche besorgen?“ Ich verzichte in der gleichen Abteilung gern auf Sporthemd und Unterhemd, da ich zu meiner großen Freude das unentbehrliche „Schleppkleid“ darin entdeckt habe.

Mit Recht wendet sich mein Sprachführer gegen die primitive Gewohnheit des Vokabeln-Lernens. Er stellt dafür zusammenhängende Sätze für die Reise zur Verfügung, etwa: „Darf ich Sie um einen Walzer bitten?“ „Man hat mir gesagt, daß Sie ein ausgezeichneter Billardspieler sind.“ Auch „fliegender Buchhändler“, „Brustpulver“, „Auskleidezimmer“ und „einen Diamant schleifen“ möchte ich nicht missen. Sicher werde ich noch in Situationen geraten, wo ich froh bin, diese Ausdrücke zu beherrschen. Öfter freilich werde ich beim Einkauf und im Restaurant meinen Lieblingssatz anwenden können: „Es ist zu billig.“

Ulrike Thimme

Psychologie allüberall

Jeder Zeitgenosse, der etwas auf sich hält, ist Psychologe. Wer etwas betreibt — und wer tut das nicht? — betreibt es psychologisch, und wo etwas geschieht — und wo geschähe nichts? — geschieht es unter psychologischen Einwirkungen. Wirklich? Ist es so, daß die Psychologen allüberall die Finger maßgeblich in der Pastete haben?

Eine Großbank stellt zum Beispiel fest, „daß sich auf die Preisbildung *psychologische* Einflüsse auswirken“. Soll das heißen, daß neue psychologische Erkenntnisse die Werbefachleute dazu bestimmt haben, anders als bisher vorzugehen, oder die Eltern und Lehrer, ihre Kinder und Schüler anders als bisher zu erziehen, oder daß die Psychologen in einer Weise wissenschaftlich auf den Markt einwirken, daß dies einer besonderen Hervorhebung bedarf? Oder will die Bank vielleicht bloß sagen, daß Veränderungen in den Bedürfnissen und Erwartungen des breiten Publikums sich auf das Marktgeschehen auswirken? Das wäre zwar gewiß ein Umstand, der die Psychologen zu Nachforschungen reizen könnte und deren Ergebnisse die Psychologie vielleicht bereichern würden, aber es ist für sich genommen kein *psychologischer*, sondern bloß ein schlicht *psychischer* Tatbestand.

Nachdem die Psychologie heute so sehr im Schwange ist, wäre es vielleicht nicht verfrüht, sich allmählich mit dem Unterschied zwischen psychisch und psychologisch vertraut zu machen. Psychisch heißt zu deutsch seelisch, psy-

chologisch seelenkundlich oder seelenwissenschaftlich. Und das ist nicht ganz dasselbe. Es ist lächerlich, jedem schlichten Tatbestand immer gleich den Talar der Gelehrsamkeit umzuhängen. Die Tatbestände sind zwar Gegenstände wissenschaftlichen Tuns, aber nicht selbst wissenschaftlich. Eine Erwartung (zum Beispiel sinkende Preise) ist so wenig psychologisch wie eine Kuh zoologisch, ein Schnupfen medizinisch oder ein Stück Käse ökonomisch. Nur menschliche Tätigkeiten können all dies sein, und zwar auch nur, sofern sie die Bedingung der Wissenschaftlichkeit erfüllen. — Aber: Fremdwörter sind eben Glückssache. Deutsch hätte der Berichterstatter besagter Großbank kaum geschrieben: „daß sich auf die Preisbildung seelenkundliche Einflüsse auswirken." Gräzisierend aber hat er es geschrieben — als einer unter allzuvielen. *kb*

„Verantwortung auch für die Sprache"

Es ist erfreulich, daß heute hin und wieder bei der Besprechung von Fachbüchern auch die „Fachsprache" mitbesprochen wird. So finden wir in einem Bericht der „Tat" über die wertvolle neue „Evangelische Enzyklopädie" einige bemerkenswerte Hinweise auf sprachliches Ungenügen:
„Ein kleiner Einwand sei gleich vorgebracht: die bisher vorliegenden drei Bände der «Evangelischen Enzyklopädie» sind gelegentlich in einem nicht sehr erfreulichen Funktionärs- und Amtsdeutsch geschrieben. Es sind oft Kleinigkeiten, die stören, wenn etwa gleich im ersten Satz des Buches von Brunotte etwas «zur Anschauung gebracht» wird, oder wenn Friedr. Wilhelm Kantzenbach in seiner Darstellung «Urchristentum und alte Kirche» gleich im ersten Kapitel schreibt, «daß die Geburt Jesu zu der Zeit erfolgte, als der Kaiser Augustus ... alle Steuersubjekte und Steuerobjekte planmäßig erfassen ließ.» Dergleichen darf man einfach nicht durchgehen lassen, und Verlag und Herausgeber sollten sich dessen bewußt sein, daß alle dem Leser gegenüber Verantwortung tragen, nicht nur für die Richtigkeit der Angaben, sondern auch für die Sprache. Sachliche Informationen müssen auch in einer klaren Diktion mitzuteilen sein."

Alles will eine Rolle spielen ...

„Für mich spielt es keine Rolle ..." Was spielt keine Rolle? „... wozu du dich entschließen willst." Oder: „Ob die Versammlung meinem Antrag zustimmen will oder nicht." Oder auch nur: „Wie morgen das Wetter sein wird." Er könnte ja auch sagen: „Das ist mir gleich" oder: „Das hat auf meine Entschlüsse keinen Einfluß." Aber das wäre doch wohl zu einfach.
Wer dieses der Welt des Theaters entlehnte Bild zuerst in einen Satz eingeflochten hat, wird sich nicht mehr feststellen lassen. Er hat es damit der Sprache, insbesondere der Zeitungssprache geschenkt. Seither wimmelt es in den Zeitungsberichten von Dingen und Leuten, die eine Rolle spielen. Eine wichtige, eine maßgebende, eine ausschlaggebende oder auch gar keine Rolle. „In den Besprechungen zwischen Chruschtschow und dem englischen Botschafter in Moskau spielte vornehmlich die Wiedervereinigung Deutschlands eine Rolle." „Für die Entschlüsse von Präsident Johnson spielt die Frage eine wichtige Rolle, was für neue Maßnahmen er in Südvietnam treffen soll." Die Frage, die eine Rolle spielt — was für ein entwaffnend kühnes Bild! In einem Aufsatz der „Tat" (26.7.1964) spielen die Planspiele für Manager (den Sandkastenspielen für Generalstäbler vergleichbar) für Unternehmer eine höchst wichtige Rolle. Spiele, die eine Rolle spielen ...
Diese Rolle, die etwas spielt, liegt für den Zeitungsschreiber so nahe, so griffbereit, daß er fast nicht anders kann als darnach greifen. Tönt es nicht auch

viel eindringlicher, als wenn er schreiben würde, etwas sei wichtig, bedeutsam, bestimmend?
In letzter Zeit scheint die Rolle freilich ihrer Rolle allmählich etwas müde geworden zu sein. Oder die Zeitungsschreiber ihres Gebrauchs. Wenigstens meine ich in letzter Zeit etwas seltener auf die Rolle gestoßen zu sein, die etwas spielt.

H. Behrmann †

Schöön . . .

Den „Allgemeinen Bedingungen für die Beförderung von Fluggästen und deren Gepäck", von unserem Luftamt genehmigt, entnehmen wir folgenden Satz:
„Nicht aufgegebenes Gepäck, gleichbedeutend mit Handgepäck, ist jedes nicht aufgegebene Gepäck."

„Nebelspalter"

„Das überflüssige Plusquamperfekt"

In Nr. 306 der „Basler Nachrichten" äußerte sich eine Leserin D. S. sehr erfreut darüber, daß einige Mitarbeiter des Blattes das Plusquamperfekt wieder entdeckt hätten. Das rief mir eine frühere Erinnerung mit dem Plusquamperfekt in Erinnerung. Im Jahre 1911/12 hatte ich am orientalischen Seminar in Berlin zur Vorbereitung auf eine sprachwissenschaftliche Aufgabe in Togo die Haussa-Sprache zu lernen, die in Westafrika durch die mohammedanischen Händler eine ziemliche Verbreitung gefunden hat. Mein Sprachlehrer war ein an der Azhar-Universität Kairo geschulter Haussamann Abdallah Adam. Gleichzeitig unterrichtete ich ihn in der deutschen Sprache. Eines Tages kam er mit der Frage, wozu denn das Plusquamperfekt überhaupt nötig sei. Nach seiner Auffassung sei es vollständig überflüssig. Dann nahm er ein Blatt Papier, zeichnete in der Mitte einen senkrechten Strich — „das ist heute" — und links davon fünf Striche — „das ist gestern, vorgestern, letzte Woche, letzter Monat und noch früher" — ebenso rechts fünf Striche für morgen, übermorgen, nächste Woche, nächster Monat und später. Dann kam die Frage: Nun sagen Sie mir, wo ist das Plusquamperfekt?
„So geht das nicht", erklärte ich ihm, und machte einen horizontalen Strich auf dem Papier: „Das ist eine Geschichte, die ich Ihnen erzähle. Sie beginnt hier, und jetzt bin ich in der Geschichte hier. Da heißt es nun in meiner Geschichte: ‚Da traf ich einen Mann, den ich vor einigen Jahren kennengelernt hatte.' Kennen gelernt habe ich den Mann schon vor Beginn meiner Geschichte; aber in der Geschichte spielt er erst jetzt eine Rolle. Um nun so ein früher geschehenes Ereignis in die Geschichte hereinzunehmen, brauchen wir das Plusquamperfekt." „Eeeh" erwiderte der Afrikaner erleichtert, „jetzt habe ich verstanden. Jetzt ist mir aber auch klar, warum wir in Afrika kein Plusquamperfekt haben. Wir erzählen die Dinge der Reihe nach, wie sie geschehen sind. Aber ihr Europäer vergeßt immer etwas, und dann müßt ihr das mit dem Plusquamperfekt nachholen."

H. H. in „Basler Nachrichten"

Wozu auch?

Wozu Worte wägen, wozu Sätze feilen? Das ist recht für Schöngeister und Schulmeister. — Sogar einen *Sprachverein* gibt es, der sich der „Sprachpflege" verschrieben hat und alle zwei Monate eine Zeitschrift, den *„Sprachspiegel"* herausgibt. Wozu auch? — Das haben schon vor 2500 Jahren einige junge Chinesen gefragt, als ihr Meister Konfuzius erklärte, wenn er ein Land zu regieren hätte, würde er zuerst den Sprachgebrauch verbessern. Wozu auch? „Wenn die Sprache nicht stimmt, dann ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist, so kommen keine guten Werke zustande, so gedeihen Kunst

und Moral nicht. Gedeihen Kunst und Moral nicht, so trifft die Justiz nicht. Trifft die Justiz nicht, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen. Also dulde man keine Willkür in den Worten. Das ist es, worauf alles ankommt..." — Keine Willkür — ihr Werbetexter und Neutöner, ihr Ansager und Angeber, ihr Gecken und Pfuscher, ihr Satzverdreher und Formverächter, ihr Setzer und Übersetzer... ihr, wir, du, ich...

Paul Stichel in „Zürichsee-Ztg."

Swisszwetschgenwasser?

Es gibt offensichtlich zu viele Firmen und Produkte. Oder es sieht nur so aus. Denn man hat den Eindruck, daß viele Firmengründer nicht mehr wissen, welchen Namen sie ihrem Geschäft geben sollen. Deutsche Bezeichnungen scheinen nahezu ausverkauft zu sein. So nennt sich nun eine neue Firma, die Chalets baut und verkauft, Luckybau AG. Was halb englisch, halb deutsch ist. Ein künstlicher Süßstoff heißt SwisSweetner. In diesem Fall wird immerhin ganz auf die englische Karte gesetzt. Bald werden wir keinen Jaß, sondern einen Tschäß klopfen, dazu einen Coffee Hag mit Swisszwetschgenwasser trinken und einen Little-Horse-Stumpen rauchen. Dann endlich sind wir völlig up to date!

„Schweiz. Kaufm. Zentralblatt"

Der Leser hat das Wort

Mundart am Radio

Zu diesem Beitrag in Heft 3, S. 89, erhalten wir folgende Zuschrift:
Daß der Verfasser die Verhochdeutschung der Mundart kritisiert, ist begrüßenswert. Daß er „in Aarau" statt „z'Aarau" anprangert, daß er den Ersatz des Relativpronomens „wo" durch „dä, die das" bedauert — das ist in Ordnung.
Nicht in Ordnung sind seine Formulierungen „Details"? Zufälle? Mitnichten: es ist System." Und „Sie haben es (das „wo") radikal gestrichen." Das Gegenteil ist wahr. Allein in unserem Studio wissen wir ein gutes halbes Dutzend Programmbetreuer, denen es, genau wie Ihrem Verfasser, ein echtes Anliegen ist, die Sprachverarmung nicht nur zu bedauern, sondern aktiv dagegen anzu-

Hermann Villiger

KLEINE POETIK

Eine Einführung in die Formenwelt der Dichtung
150 Seiten Broschiert Fr. 8.80

Die „Kleine Poetik" führt bereits im einleitenden Kapitel mitten in die Ästhetik der Sprache, zur Dichtersprache als Mittel des Ausdrucks und der Gestaltung. Von dieser Basis aus dringt der Verfasser im ersten Teil, die Sprache der Dichtung, in die Formenwelt des Klangs und der Bilder ein, um schließlich bei den rhetorischen Figuren zu verweilen. Ein zweiter Teil behandelt die Gattungen und Arten der Dichtung in ihren vielfältigen Darstellungsformen.

Eine knappe, aber umfassende Orientierung über alle Gebiete der Poetik. (Schweiz. Lehrerzeitung)

Verlag Huber & Co. Aktiengesellschaft Frauenfeld